

Lesezeichen

Der Henker und sein Opfer

Jus Aleschkowskis Gulag-Roman «Die Hand»

Keine leichte Kost setzt Jus Aleschkowski seinen Lesern mit dem Roman «Die Hand» vor, und das in verschiedener Hinsicht: Das Buch ist als ein einziger, langer Monolog konzipiert, den der sowjetische Staatssicherheitsoberst Schibanow vor dem angeklagten Gurow, einem hohen Parteibonzen, hält. Schibanow bedient sich dabei über weite Strecken jener obszönen Sprechweise, die in Russland als «mat» (Mutterfluch) bezeichnet wird. Der deutschen Übersetzung des Romans gelingt es, dieses Vokabular auf überzeugende Weise wiederzugeben: Die Lektüre der «Hand» wird so zu einer linguistischen Exkursion in die Niederungen der Sprache. Der Untersuchungsführer zwingt dem Angeklagten in diesem Diskurs seine ihm bekannte Schuld auf, die Anhörung von Schibanows Lebensgeschichte wird für Gurow selbst zur Strafe.

Der derben Ausdrucksweise entspricht die Ungeheuerlichkeit der Erzählung: Als Zwölfjähriger wird der junge Schibanow Zeuge eines Gemetzels, das ein bolschewistisches Mordkommando in seinem Heimatdorf anrichtet - die Bauern hatten sich der Zwangskollektivierung widersetzt. Der Knabe überlebt und stellt sein Leben in den Dienst einer unerbittlichen Rache. Nach einem steilen Aufstieg in der Parteiorganisation wird die «Hand» - so lautet Schibanows Beiname, seit er Stalin mit blossen Fäusten vor der Attacke eines tollwütigen Hundes gerettet hat - als Tschekist Stalins persönlicher Mitarbeiter. Mann für Mann spürt er die Mörder seiner Verwandten auf und nimmt auf schreckliche Weise Rache an ihnen. Gurow, der Sohn des Anführers jener Bluttat, ist das letzte Opfer. Ihm präsentiert sich Schibanow als zweiter Graf von Monte Christo, der das «schwarze Wasser der Rache» trinkt.

Raffinierte Textur

Was auf den ersten Blick wie die Inhaltsangabe eines Charles-Bronson-Films anmutet, erweist sich bei näherem Hinsehen als hochraffinierter Text: Aleschkowski setzt die Schimpf-Phraseologie nicht einfach als wohlfeiles Sozialkolorit eines Untersuchungsgefängnisses ein, sondern motiviert sie aus der Befindlichkeit des Henkers. Durch seine Rache ist Schibanow nicht nur vor der Menschheit schuldig geworden, sondern auch vor der Sprache: «Für die russische Sprache bin ich ein toter Mann.»

Die politische Mimikry der «Hand» macht sich in einer schonungslos brutalen Redeweise Luft. Das absurde Auseinanderklaffen von Phrase und Fluch, von offiziell Erlaubtem und privatem Handeln erweist sich als Grundthema des Romans: Schibanow ist der Schizophrene par excellence. Als dezidierter Gegner des verlogenen Sowjetsystems verkauft er seine Seele der gnadenlosen Rache und seinen Verstand den Bolschewiken. Seinen privaten Rachefeldzug kann er nur im Namen des Systems durchführen. Die moralischen Verhältnisse verwirren sich zusehends: Der Henker erweist sich als Opfer und als Schuldiger. Sein Rechenschaftsbericht wird aber auch zu einer umfassenden Abrechnung mit dem unmenschlichen, bis ins Groteske pervertierten Herrschaftssystem, das ihn in sein Amt eingesetzt hat.

Nähe zu Dostojewski

«Die Hand» ist ein typisch russischer Roman, obwohl er erst 1980 im amerikanischen Exil beendet wurde. Trotz sprachlicher Eigenwilligkeit und aktueller Thematik bewegt sich Aleschkowski mit seinem Roman in der literarischen Tradition des russischen 19. Jahrhunderts. Den Monolog des Henkers hat man zwar als antisowjetischen, aber keineswegs als ideologiefreien Text zu lesen. An diesem Punkt wird Aleschkowskis weltanschauliche Nähe zu Dostojewski deutlich: Wie im «Idioten» tritt auch in der «Hand» ein «positiv schöner Mensch» auf, hier in der Gestalt von Frol Wlassowitsch Gussew, Freund der Menschen und Tiere, Liebhaber von Puschkin, starkem Tee, Kringeln und Erdbeermarmelade.

Gussew markiert den ideologischen Gegenpol zur teuflischen Idee des Kommunismus. Der intellektuelle Sündenfall - ein ebenfalls an Dostojewski gemahnendes Thema, das sich durch alle grossen Romane von «Schuld und Sühne» bis zu den «Brüdern Karamasow» zieht - ist in einem Traktat Gussews dokumentiert, der ein Zwiegespräch zwischen dem zügellosen Verstand und der sanften Seele wiedergibt. Der Intellekt richtet sein Tun auf die eine Idee aus, rechtfertigt alle Mittel mit dem hohen Ziel - und stürzt dem moralischen Untergang entgegen.

«Der Teufel ist der menschliche Verstand, der Gott verloren hat», so lautet Gussews Diagnose der Gründe für die menschenverachtende Sowjetrealität. Gussews Charisma verfehlt seine Wir-

kung auf die «Hand» nicht: Der Henker sieht schliesslich von seiner Rache ab und vertauscht seine Position mit dem Opfer Gurow. Schibanow rettet wie Raskolnikow aus reuiger Einsicht seine Seele und bringt der eigenen Schuld das Leben zum Opfer.

Aleschkowskis Roman schockiert. Greuelszenen und Obszönitäten gehören als integrale Bestandteile zu diesem Text. Trotz allem ist «Die Hand» ein wichtiges Buch: Wichtig, weil es nicht nur als Dokument einer Massenschizophrenie die geistige Atmosphäre der Stalin-Zeit zu Papier bringt, sondern auch die Möglichkeit des Schreibens nach dem Bankrott

aller menschlichen Werte und nach der niederschmetternden Einsicht in die Schreckensrealität des Gulag vorführt. Der Monolog der «Hand» zeigt, wie nahe - um mit Josph Bordsky zu reden - Strophe und Katastrophe nebeneinander liegen.

Ulrich Schmid

Jus Aleschkowski: Die Hand. Geständnisse eines Henkers.
Aus dem Russischen von Renate Landa und Thomas Reschke.
Mit einem Nachwort von Joseph Brodsky. Piper-Verlag, München 1992. 372 S., Fr. 44.-.